

II. Über Gärten und Blumen

I. Gärten als Kulturspiegel ihrer Zeit

Von FRANZ WOLKINGER, Graz

Als der nomadenhafte Mensch dazu übergang, einzelne Landstücke zu umzäunen und abzugrenzen, schlug die Geburtsstunde des Gartens. Das umfriedete Landfleckchen wurde sorgfältig gepflegt und mit Gewächsen bepflanzt, die einen Nutzen abwarfen oder Freude bereiteten. Der Zaun bildete die Grenze gleichsam zwischen der vom Menschen gewollten Ordnung im Garten und der ihm damals noch unbekanntenen Ordnung der wildwachsenden Pflanzen der Umgebung. Zugleich wurde der bislang herumziehende Mensch zur Sesshaftigkeit gezwungen.

Bereits in den ältesten Kulturen der Menschheit gab es Gärten. Die Bibel läßt die Geschichte der Menschheit in einem Garten, dem Paradies, ihren Anfang nehmen. Das Alte Testament berichtet von „Olivengärten“. Die Griechen hatten „Heilige Haine“ den Göttern geweiht. Berühmt waren die „Hängenden Gärten“ der Assyrer, die sogar zu den Sieben Weltwundern des Altertums zählten. Gärten finden wir weiters bei den Ägyptern, Römern und den Azteken. Im Koran wird das Paradies als ein fruchtbarer, schattiger, kühler und quellenreicher Ort geschildert, der mit sonderbaren Gewächsen erfüllt ist.

Die erste Gartenordnung, die uns schriftlich überliefert wurde, stammt ungefähr aus der Zeit um 800 n. Chr. von KARL DEM GROSSEN oder seinem Sohn LUDWIG DEM FROMMEN. In einer Verordnung für die Bebauung der Hofgüter, dem „Capitulare de villis“, werden 72 Gemüse-, Gewürz- und Heilpflanzen, ebenso 13 Obstsorten zum Anbau empfohlen. In dieser Gartenordnung scheinen Gurken, Kürbisse, Anis, Kümmel, Salat, Spinat, Kamille, Petersilie, Minze, Tausendguldenkraut, Eibisch, Salbei, Lilien, Rosen — um nur einige zu nennen — auf. Auch südliche Bäume, wie der Mandel-, Lorbeer-, Pinien- und Feigenbaum, werden angeführt. Besonders erwähnt wird die Hauswurz, die als Schutz gegen Blitzschlag auf den Hausdächern gehalten werden soll. Bei vielen der genannten Pflanzen ist eine Grenze zwischen Nutz- und Zierpflanzen schwer zu ziehen.

Im Klosterplan von St. Gallen (ungefähr aus 820 n. Chr.), der allerdings nie verwirklicht wurde, sollte hinter dem Hause eines Arztes ein Kräutergärtchen („Herbularius“) angelegt werden, in dem ähnliche Gewächse vorgesehen waren, wie sie das „Capitulare de villis“ aufzählt.

ALBERTUS MAGNUS (1193—1280), der große Theologe und Naturwissenschaftler, hinterließ eine Anleitung für die Anlage eines „Lustgartens“, die mit den Worten beginnt: „Es gibt Plätze, eher dem Vergnügen als dem Nutzen und reichen Fruchtertrag bestimmt, und vernachlässigt in der Pflege, weshalb sie in keiner Beziehung zu den beschriebenen Ackerformen stehen.“

Im ganzen Mittelalter bearbeiteten und pflegten Mönche streng abgeschlossene Gärten als Nutzgärten. In der Zeit des höfischen Rittertums wurde der Garten zum Symbol der Weiblichkeit, zum Sinnbild der Frau, des Paradieses und zum Mariensymbol. Die bildende Kunst hat viele „Paradiesgärtlein“ überliefert. Maria mit dem Jesukind sitzt auf dem Rasen eines umzäunten Gartens. Rundum blühen Lilien, Pfingstrosen, Märzenbecher, Primeln, Veilchen, Mai-glöckchen, Rosen, Schwertlilien. In den Gärten der Ritterburgen wurden die Turniere abgehalten; die Mahlzeiten wurden im Freien eingenommen. Die Gärten dienten der Geselligkeit, dem Spiel und der Minne. Oft war nur ein einfacher Wiesenplatz mit Bänken und Bäumen da. Daneben gab es noch den „Wurzgarten“ mit Gemüse-, Heil- und Zierpflanzen.

Als in der Renaissance die Liebe zur Antike erwachte und das humanistische Bildungsideal und das rationale Denken besonders gepriesen wurden, entstand allmählich das Interesse an naturwissenschaftlichen Problemen. Die Entdeckung fremder Länder, weite Reisen der Forscher und die Sammellust führten seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einer Bereicherung der einheimischen Gewächse durch Exoten. Anfänglich wurden die Pflanzen allerdings wie im Mittelalter vom Standpunkt ihrer Heilkraft betrachtet. Die ersten Pflanzenbücher im 15. Jahrhundert waren noch durchwegs Kopien griechischer oder lateinischer Originale. Erst die „Kräuterbücher“ von OTTO BRUNFELS (um 1488 bis 1534), LEONHARD FUCHS (1505—1566), HIERONYMUS BOCK (1498—1554), KONRAD GESNER (1515—1565) und CAROLUS CLUSIUS (1525—1609) beschrieben einheimische Pflanzen und bildeten sie ab. In jener Zeit entstanden die ersten privaten Pflanzensammlungen, die Orangerien und Palmenhäuser. Die Botanischen Gärten, die ursprünglich hauptsächlich im Dienste der Medizin standen und bevorzugt Arzneipflanzen enthielten, bekamen nun einen ungeheuren Zuwachs an neuen, fremdländischen Pflanzenformen. Zu den ältesten Botanischen Gärten der Welt zählt der Garten in Padua aus dem Jahre 1545. In Österreich wurde der erste Botanische Garten 1580 von Dr. AICHHOLZ, einem Freund von CLUSIUS, in Wien angelegt. In ihm war vor allem die niederösterreichische Flora vertreten. Die Alpenflora fand erst seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts Eingang in die Botanischen Gärten. Der steirische Prinz ERZHERZOG JOHANN gilt als der Schöpfer der ersten Alpinumanlage.

Die Renaissancegärten waren noch streng abgeschlossen. Ein Blick in die umgebende Landschaft gelang nur von wenigen Punkten aus. Die einzelnen Gartenquartiere lagen mehr oder weniger isoliert zusammenhanglos nebeneinander. Eine übergreifende Ordnung zum Schloß und zur Umgebung fehlte. Die Wege und Alleen ließen kein einheitliches Ordnungssystem erkennen, sondern sie trennten oft nur die hoch eingerahmten Gras- und Blumenflächen voneinander. Bisweilen wurden mehrere Einheiten einem gemeinsamen Mittelpunkt, einem Brunnen oder einem Pavillon, zugeordnet. Romantisch-naturalistische Zutaten, die dann im Landschaftsgarten besonders hervortraten, können schon in Form von Einsiedeleien, Grotten, Irrgärten und künstlichen Bergen beobachtet werden.

Während die architektonische Gartenkunst in Frankreich schon zur Zeit LUDWIGS XIV. ihren Höhepunkt erreichte, beginnt die Blütezeit der Barockgärten in Deutschland infolge der unheilvollen Folgen des Dreißigjährigen Krieges erst ungefähr um 1680 und dauert bis 1740. Im Barockgarten finden wir die gleichen Gartenelemente wie im Renaissancegarten, nur treten sie auffallender,

Abb. 20: Im Vorfrühling sind ganze Wiesen im oststeirischen Grabenland und in der Weststeiermark von den großen, meist blauen Blüten des Frühling-Safrans (*Crocus napolitanus*) übersät. (Aufn. F. WOLKINGER)



gewaltiger und betonter hervor. Alle Gartenteile werden mit dem Schloß als wichtigem Bauwerk in Beziehung gebracht. Eine strenge Anordnung und Koordinierung der Wege, Alleen, Laubengänge, Brunnen, Kanäle, Kaskaden und Fontänen usw. wird angestrebt.

Der festliche Saal des Schlosses setzt sich im Garten, in den Parterreanlagen, fort. Die ursprünglich ziemlich selbständig nebeneinander liegenden bepflanzten quadratischen und rechteckigen Blumenbeete weisen nun eine reichliche Ornamentgliederung auf. Sie zeigen Ranken-, Palmetten- oder Zweigmuster; mehrere Flächen sind durch ein gemeinsames Mittelmotiv verbunden. Aus den Baumgruppen der mittelalterlichen Gärten entwickelt sich das *Boskett*. Der Wuchs der Bäume wird durch die Heckenschere, durch den Schnitt, bestimmt. Die Bäume werden zu grünen Mauern, zu Pfeilern und Säulen. Der Einzelbaum, häufig die Eibe oder der Buchsbaum, wird kegel-, zylinder-, pyramiden- oder kugelförmig zugeschnitten und geometrisch in das Parterre eingefügt. Aus dem Burggraben geht der Kanal oder ein ganzes Kanalsystem hervor. Der Barockgarten war kein Wohngarten; er diente der Repräsentation des Fürsten, dem Gesellschaftsleben, als Rahmen und Kulisse für Feste, Theater und Konzerte. Der Barockgarten verrät die Unterordnung und die Unterwürfigkeit der höfischen Zeit, des Absolutismus. Zugleich prägt der Mensch der Natur seinen Stempel auf. Er bezwingt die Natur im Barockgarten mit der Schere und stilisiert die Landschaft. Der größten Strenge in der Symmetrie und in der Anordnung der einzelnen Gartenelemente begegnen wir in den französischen Gärten. Die Gärten Italiens zeichnen sich häufig durch eine terrassenförmige Anlage um einen höher gelegenen Palast aus.

Die auffallenden, überbetonten Gartenelemente des Barocks werden im Rokoko (zwischen 1730 und 1770) weniger auffallend und weniger aufdringlich.

Anstelle der strengen Unterordnung und der Symmetrie der Gartenteile macht sich eine allmähliche Auflösung und eine beginnende Unübersichtlichkeit bemerkbar. Die Baumkronen können ihre natürliche Wuchsform beibehalten. Chinesische Pavillons, Tempel und Pagoden sind häufige Bauelemente, die man im Rokokogarten antrifft.

Schon seit längerer Zeit bereiteten Dichter, Maler, Philosophen und Naturforscher ein neues Verhältnis des Menschen zur bisher idealisierten Natur vor. FRANCESCO PETRARCA, einer der ältesten Vorläufer dieser neuen Strömung, schilderte in farbigen Worten seine Eindrücke, die er am 24. April 1336 auf dem Gipfel eines Berges hatte. Bekannt sind auch die Bergtouren des vielseitigen LEONARDO DA VINCI in die Alpen. Berühmt wurde das Gedicht „Die Alpen“ von ALBRECHT VON HALLER (1708—1777). Das neue Naturgefühl fand schließlich in den Worten des französischen Philosophen JEAN JACQUES ROUSSEAU (1712—1778) „Zurück zur Natur“ ihren prägnantesten Ausdruck.

Der neue Gartenstil (seit ungefähr 1750), der aus England kam, stellte die unberührte Natur, die Ruhe und Stille in den Vordergrund. Der einengende Gartenzaun verschwindet, und der Übergang von Garten und Landschaft wird gleitend. Die Architektur wird aus dem Landschaftsgarten verbannt. Wald-, Wiesen- und unregelmäßige Wasserflächen wechseln miteinander ab. Die Wege verlieren ihr künstliches Aussehen. An die Stelle der kunstvollen Parterreanlagen tritt die Wiese, und das Boskett wird durch den Wald ersetzt. Die Pflanzen werden nun, ihren ökologischen Verhältnissen entsprechend, behandelt und nicht mehr als bloßer „Werkstoff“ angesehen. Der Einzelbaum in seiner natürlichen Wuchsform, als Individuum, wird eingesetzt. Eine übertriebene Naturschwärmerei ließ in den Landschaftsgärten Ruinen, Einsiedeleien, künstliche Wasserfälle entstehen. Mit der Trauerweide wurde ein wahrer Kult getrieben. Schließlich waren Sinnsprüche und Verse im Garten genauso beliebt, wie es heute noch Gartenzwerge oder bunte Glaskugeln sind. Diese romantisch-sentimentale Phase, die besonders vom englischen Landschaftsgarten kommt, ist bis in unsere Tage nicht überwunden!

Unsere heutige Zeit kennt keinen so ausgeprägten Gartenstil. Die großen Privatgärten sind fast verschwunden oder sind öffentlich zugänglich geworden. Dem Garten von heute liegt ein sozial-sanitärer Fürsorgegedanke zugrunde. Der Stadtmensch, der Natur entfremdet, findet im „sozialen Grün“ der „Volks-gärten“ wenigstens teilweise einen N a t u r e s a t z. Statt der einstigen, oft sehr kostspieligen Gärten werden die Friedhöfe als „Gartenstädte der Toten“, die Sportplätze, Zoologischen Gärten und Parkplätze g a r t e n m ä ß i g angelegt. Für viele Stadtmenschen erfüllt der „Schrebergarten“ (nach Dr. D. G. M. SCHREBER, einem Leipziger Arzt, * 18. Oktober 1808, † 10. November 1861) eine soziale und therapeutische Funktion. Weiters sucht der Mensch in der Stadt über ein Blumenfenster, einen Blumenbalkon oder ein „Zwergalpinum“ Kontakt mit der Natur und den pflanzlichen Geschöpfen zu bekommen.

Ein Gang durch die Gärten der Jahrhunderte spiegelt ziemlich getreulich die Kultur- und Geistesgeschichte eines Volkes wider. Nur der Bauerngarten ist in seinem Aussehen und seiner pflanzlichen Ausstattung seit der karolingischen Gartenordnung kaum verändert worden. Er bildet eine Ausnahme in der Geschichte der Gärten und ist Zeuge einer festgefügtten Kultur, die nicht so stark dem wechselnden und schwankenden Zeitgeist unterworfen ist.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Abteilung für Zoologie und Botanik am Landesmuseum Joanneum Graz](#)

Jahr/Year: 1970

Band/Volume: [H36_1970](#)

Autor(en)/Author(s): Wolking Franz

Artikel/Article: [II. Über Gärten und Blumen 1. Gärten als Kulturspiegel ihrer Zeit 107-110](#)